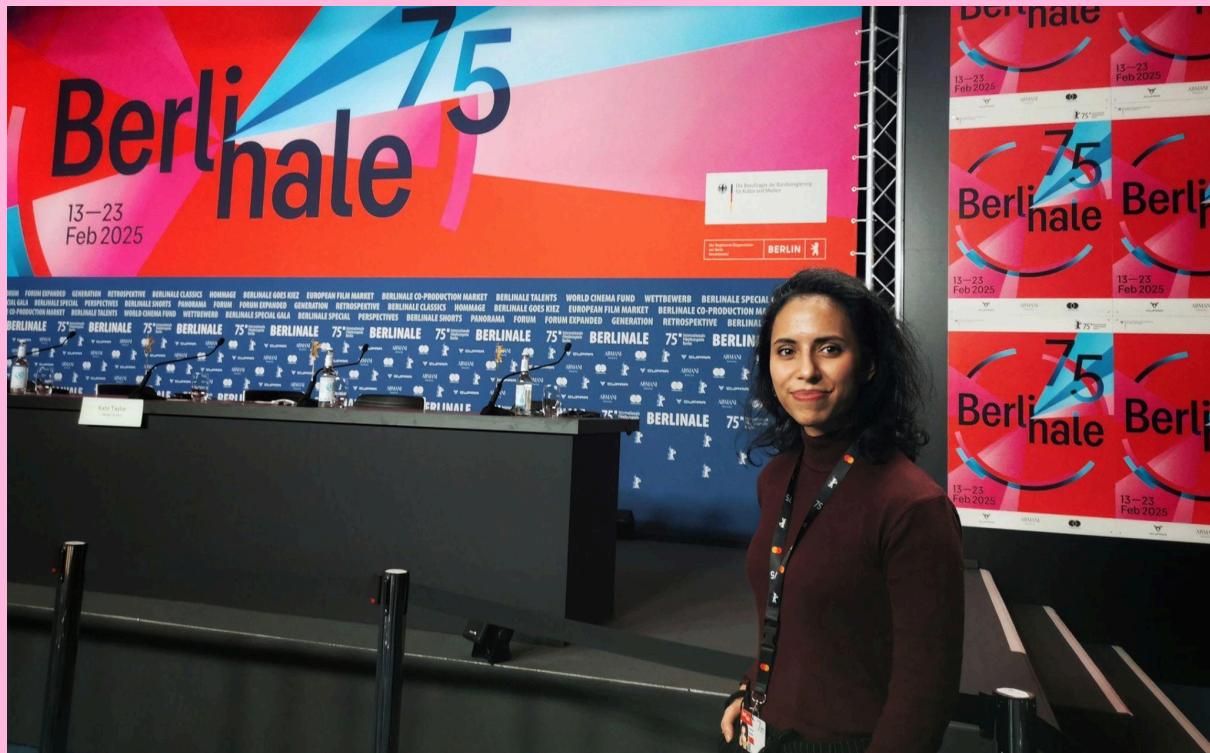


Von Jazzstandards, Schneezauber & Berlinale-Fieber

von Melanie Eckert • 13. März 2025

Hello! Nach eineinhalb Wochen **Berlinale** mit anschließenden eineinhalb Wochen Grippe kommt nun endlich mein persönlicher Erlebnis-Rückblick zu den **75. Internationalen Filmfestspielen in Berlin** – erstmals unter der Leitung von **Tricia Tuttle**.



© Melanie Eckert

Auch für mich kommen einige erste Male während der **Berlinale** zusammen. Die schreibe ich, inspiriert durch [einen Instagram-Post von Eva Schulz](#) („**Deutschland3000**“) seit 2023 immer in Listenform auf und erfreue mich Ende des Jahres gleich doppelt daran. Aber der Reihe nach.

Mit Vorfreude und ein bisschen Ungewissheit im Gepäck geht es für mich also in die Hauptstadt. Auf dem Weg zum Bahnhof schaue ich noch aus dem Busfenster und stelle fast ernüchtert fest, dass ich bereits die ersten Knospen an den Bäumen des Stadtparks in Mainz sehe. Der Frühling klopft schon an die Tür? Dafür bin ich noch nicht bereit! Wir hatten doch noch gar keinen richtigen Winter, jedenfalls nicht für meinen Geschmack. Aber der Schnee sollte auch nicht lange auf sich warten lassen. Ab Eisenach setzt sich eine schneeweisse Landschaft aus dem Bahnenfenster erkennbar ab.

Als ich abends in Berlin ankomme, ist die ganze Stadt gehüllt in ein weißes Kleid aus Schneekristallen, wohin das Auge reicht – ein Anblick, der Berlin für mich plötzlich in einem

neuen Licht erscheinen lässt: so schön, fast schon magisch. Als hätte **Tilda Swinton** höchstpersönlich den Schnee für uns herbeigezaubert.

Viel Zeit bleibt mir aber nicht zum Ankommen, denn mein erster von 23(!) Festivalfilmen steht am Abend als Pressevorführung im **Cinemaxx** an: „**A Complete Unknown**“ (2024) von **James Mangold** mit **Timotheé Chalamet** als **Bob Dylan**. Nach dem Film bin ich neugierig auf **Bob Dylans** Biografie und noch begeisterter von seinem musikalischen Vermächtnis – ein solider Festivalstart für mich würde ich sagen.

Am nächsten Tag steht im **Grand Hotel Hyatt**, direkt neben dem **Berlinale Palast**, meine erste Pressekonferenz auf der Agenda. Aufgeregt und etwas verloren sitze ich also in der Pressekonferenz (PK) von „Hot Milk“ (2025), dem Regiedebüt von **Rebecca Lenkiewicz** mit **Fiona Shaw**, **Vicky Krieps** und **Emma Mackey** in den Hauptrollen. Die Pressevorführung habe ich leider verpasst. Trotzdem lausche ich neugierig der Moderation, den Filmgesprächen, Journalist*innenfragen und folge aufmerksam meinen Kolleg*innen. Und ich versuche herauszufinden, wie ich mich zu verhalten habe und vor allem möglichst nicht auffalle. Denn noch fühle ich mich etwas überfordert von den vielen verschiedenen Eindrücken.

Was ich nur leider komplett unterschätzt: Im Anschluss an die Pressekonferenz folgt direkt die von „**A Complete Unknown**“ mit **Timotheé Chalamet**. Und Herr Chalamet ist offenbar der Star auf der diesjährigen Berlinale, den alle und zwar wirklich alle, ob Fans, Fotografen oder Presse, sehnlichst erwartet haben – nur ich eben nicht.



© Melanie Eckert

Nachdem wir endlich wieder rein dürfen, betritt auch bald darauf Timothée den Raum. Plötzlich werden Menschen um mich herum zu aufgeregten Fans. Ich sitze schließlich in der zweiten Reihe direkt vor Timothée und lächle ihm etwas unbeholfen zu und denke: „Für all den Trubel um dich wirkst du überraschend normal. Fast schon bodenständig cool. Keine Ahnung, warum alle so ausrasten.“ Fragen habe ich keine an ihn, sondern wenn überhaupt an Regisseur **James Mangold**, aber der ist nicht da und für **Timotheé Chalamet** ist das sein letzter Stopp bei seiner Promotour.

Mein erstes Highlight am dritten Berlinale-Tag

Mein erstes persönliches Highlight ist dagegen der Samstag, der 15. Februar, mein dritter Festivaltag und auch mein längster und bester von allen. Der Tag beginnt morgens mit der Pressevorführung (PV) von „**Köln 75**“ (2025), einem Festivalliebling von mir, vom israelischen Regisseur und Drehbuchautor **Ido Fluk** im **Stage Bluemax Theater**.

Kurzkritik zu „**Köln 75**“ (2025) – Sektion: Berlinale Special Gala

 **KÖLN 75 | Trailer deutsch | Ab 13.03. im Kino!**

Benannt ist der Film **nach der wahren Geschichte** hinter einer der meistverkauften Jazz-Soloplatten bis heute, dem „**The Köln Concert**“ vom Pianisten **Keith Jarrett** aus dem Jahr 1975. Das Kuriose daran: Das Konzert stand kurz vor dem Scheitern. Wäre da nicht die entschlossene 18-jährige **Vera Brandes** gewesen, die das Konzert unbedingt auf die Bühne der **Kölner Oper** bringen wollte, während sie noch so nebenbei auf die Schule geht. Schon früh promotet und organisiert Vera erfolgreich Musikevents in Köln. **Mala Emde** spielt diese mit einer beeindruckender Präsenz und zeigt, wie weit es Vera mit schierer Willenskraft, Selbstvertrauen und einer Portion Glück letztlich schafft.

Es ist eine Geschichte, die sich lohnt, erzählt zu werden, weil sie so unwirklich wirkt als wertvolles Stück Zeitgeschichte, aber auch eine **Charakter-** wie **Milieustudie** ist, die zu faszinieren weiß. Der Jazz zieht sich durch jede Einstellung, ob in Set-Pieces, der Musikwahl, dem Spannungsaufbau im Drehbuch oder im Schnitt. Es ist ein harmonisches, äußerst gelungenes Gesamtwerk, das auch durch das fantastische Schauspielensemble (**John Magaro, Michael Chernus, Alexander Scheer, Ulrich Tukur**) getragen wird.

„**Köln 75**“ bereitet mir nicht nur als Jazzliebhaberin beim Zuschauen und Zuhören Spaß, sondern gewährt auch generell für Newbies einen guten Zugang zum Jazz, wie auch Regisseur **Ido Fluk** während seiner Arbeit am Film bei sich selbst bemerkte.

Der eigentliche Wert von Pressekonferenzen, guten Fragen und Star-Appeal



Pressekonferenz von „Köln 75“ - © Melanie Eckert



© Screenshot von der Pressekonferenz von „Köln 75“

Und so stelle ich auch meine erste Frage während genau dieser [Pressekonferenz zu „Köln 75“](#) aus purer Neugier und Begeisterung heraus. Warum ich das erwähne? Weil mir an genau diesem Tag auffällt, wie wertvoll Pressekonferenzen eigentlich sein können. Wie schwer es ist, wirklich gute Fragen zu stellen, vor allem wenn man beispielsweise von der Pressevorführung von „**Mickey 17**“ (2025) im **Berlinale Palast** direkt zur [Pressekonferenz im Grand Hotel Hyatt](#) rennen muss und damit auch nur sehr wenig Zeit hat sich gute Fragen während des Rennens zu überlegen, geschweige denn überhaupt in den Konferenzraum zu kommen.

Meinen höchsten Respekt an einige Kolleg*innen, die da wirklich immer wieder mit cleveren, fantastischen Fragen aufwarten, vor denen ich nur meinen Hut ziehen kann und auch so einiges für mich mitgenommen habe. Ich habe ebenso gelernt, dass ich meinen übergroßen Respekt vor Regiegrößen wie **Bong Joon-ho** („**Memories of Murder**“, „**Snowpiercer**“, „**Okja**“, „**Parasite**“) überwinden muss. Als Filmredakteurin darf ich zwar beeindruckt sein, aber nicht gehemmt. Es sind schließlich auch alles nur Menschen.



Pressekonferenz von „**Mickey 17**“ - © Melanie Eckert

Trotzdem ziehen Menschen wie ein **Robert Pattinson**, **Naomi Ackie**, **Toni Colette**, **Steven Yeun** oder eine **Jessica Chastain** aber immer noch einmal mehr Aufmerksamkeit auf sich durch ihren Star-Appeal als eben andere unbekanntere Darsteller*innen. Dieser Trubel bedeutet für ein Filmfestival aber auch immer mehr Aufmerksamkeit für das Festival selbst und das ist erstmal was sehr Gutes und Wichtiges, wie mir dann auch schnell bewusst wird. Da kann es dann auch mal gut sein, dass der neue Film „**Dreams**“ (2025) von **Michel Franco** mit **Jessica Chastain** nicht unbedingt der stärkste Film des Wettbewerbs ist.

Auf der anderen Seite ist es dann aber wiederum sehr schade, wenn Pressekonferenzen von Filmen mit weniger Staraufgebot auch wesentlich weniger von Journalist*innen besucht werden. Plötzlich wirkt der kleine Raum mit all den leeren Stühlen fast riesig. So auch bei der [Pressekonferenz von „**Islands**“ \(2025\)](#), dem neuen Film von **Jan-Ole Gerster** („**Oh Boy**“, „**Lara**“). Eine PK zu der ich unbedingt hingehen wollte, weil mich der Film so derart begeistert, dass ich einfach sehr daran interessiert bin, was die Filmschaffenden dazu zu sagen haben.

Kurzkritik zu „Islands“ (2025) – Sektion: Berlinale Special Gala



© Juan Sarmiento G. / 2025 augenschein Filmproduktion, LEONINE Studios

In „Islands“ sehen wir Tennistrainer Tom (**Sam Riley**) bei seiner Arbeit auf der kanarischen Insel Fuerteventura. Wenn er nicht auf dem Tennisplatz ist, vertreibt er sich seine Zeit mit Partys, Alkohol und flüchtigen Affären. Bis er eines Tages die Familie Maguire kennenlernt, die ihn aus seiner Alltagsmonotonie herauszuholen scheint. Anne (**Stacy Martin**) möchte unbedingt Tennisstunden für ihren Sohn Anton (**Dylan Torrell**) bei Tom buchen und freundet sich mit ihm an. Tom versteht sich auf Anhieb gut mit Anne, ihrem Mann Dave (**Jack Farthing**) und dem kleinen Anton und führt die Familie auf der Insel herum. Doch die Idylle trügt: Spannungen zwischen Anne und Dave werden immer spürbarer und plötzlich verschwindet Dave spurlos. Anne und Tom werden verdächtigt, etwas mit dem Verschwinden zu tun zu haben.

Der neue Film von **Jan-Ole Gerster** ist ein Paradebeispiel für meisterhaftes **Slow-Burn-Kino**. Ein **Vacation Noir**, der mit faszinierenden Bildkompositionen und einer dichten, geheimnisvollen Atmosphäre fesseln kann – ähnlich wie „**Burning**“ (2018) oder die Serie „**Ripley**“ (2024). Natürlich weckt „**Islands**“ auch Assoziationen an „**Der talentierte Mr. Ripley**“ (1999) – allein durch die Dreier-Figuren-Konstellation und das Urlaubs-Setting.

Stilistisch erinnert der Film allerdings weit stärker an die Serie „**Ripley**“, insbesondere in der statischen, perfekt komponierten Bildsprache, die eine trügerische Harmonie ausstrahlt bis kleine Unruhemomente diese Ordnung brechen und Unbehagen erzeugen. Dieser visuelle Stil weist auch Parallelen zu **Yorgos Lanthimos** auf, der mit seinen fotografisch anmutenden, beinahe triptychonartigen Kompositionen ein ähnliches Spannungsverhältnis schafft.

Doch „**Islands**“ funktioniert nicht nur über seine hypnotischen Bilder. Es ist das langsame Erzähltempo, das seine eigene Sogkraft entfalten kann. Der Film packt dabei nicht mit klassischen Thriller-Mechanismen, sondern zieht durch eine stetige, schleichende Ungewissheit seine Zuschauer*innen in seinen Bann.

Wer sich darauf einlässt, wird in einen rätselhaften Strudel aus Andeutungen und latenter Bedrohung gezogen, was wiederum an „**Burning**“ erinnert.

Sam Rileys Schauspiel ist so facettenreich in seiner Subtilität, dass das, was durch Mimik oder Gestik transportiert wird, oft mehr sagt als die gesprochenen Worte allein. So entsteht ein **Mystery-Crime-Film**, der viel Raum für unterschiedliche Interpretationen und Lesarten lässt. Für mich ist es ein Film über verpasste Chancen, Verantwortung, Verpflichtung, Freiheit und die eigene Sinnhaftigkeit. Definitiv ein Film, auf den ich mich schon auf eine weitere Sichtung freue und es kaum abwarten kann, ihn mit Freund*innen gemeinsam zu sehen und darüber zu philosophieren.



Q&A zu „**Queerpanorama**“ auf der Bühne der **Urania** - © Melanie Eckert

Die Premiere von „**Queerpanorama**“ (2025) vom chinesischen Regisseur und Drehbuchautor **Jun Li** in der **Urania** stellt für mich das gelungene Ende eines langen, aber schönen dritten Festivaltags dar. So stehe ich nach der Vorstellung an einer Haltestelle im **Nollendorfkiez** und stelle fest, dass mein Bus nach Hause offenbar ausfällt. Zu kalt ist mir, um noch länger auf meinem Handy nach alternativen Verbindungen zu schauen. Erstmal die Hände in den Manteltaschen wärmen und den physischen Busplan studieren. In zwanzig Minuten kommt der nächste Bus erst? Naja, dann ist das so. Ist ja eigentlich auch gar nicht schlimm. Denn wie froh und dankbar kann ich eigentlich sein, dass ich Filme gucken darf für die Arbeit und damit sogar Geld verdienen? Wie viele tolle Filme ich alleine heute an einem Tag gesehen habe? Hab ich's nicht gut? Mir ist zwar ultra kalt, aber ich stehe hier glückselig an irgendeiner Haltestelle im verschneiten Berlin. Mein Leben ist schön.

Winterzauber in Berlin

Die Berliner*innen feiern den Schnee am Wochenende genauso freudig wie ich. So begegne ich Eltern mit Kind und Schlitten, Jugendlichen bei einer Schneeballschlacht vorm **Bahnhof Südkreuz**, erspähe kreative Schneewesen im Park und auf den Spielplätzen und schaue in zig glückliche Gesichter – so viele glückliche Gesichter habe ich in Berlin wirklich noch nie gesehen.

Die Tage vergehen, es hört allmählich auf zu schneien und die Sonne strahlt mit den Berliner*innen um die Wette. Leider sorgt sie auch für jede Menge glatte Eisflächen, denn mit dem Streuen kommt man hier kaum überall nach. So wird der Weg zum Bahnhof und zur U-Bahn-Station zur reinen Rutschpartie. Je enger die Filme getaktet sind, desto größer die Gefahr, doch mal einen Sprint zur nächsten Spielstätte zu wagen. Gut nur, dass die Müdigkeit mich doch öfter davon abhält. Dass ich jeden Morgen für das Ticketing um spätestens 7.30 Uhr am Rechner sein muss, merke ich dann doch nach einigen Tagen.

Vorfreude auf die Weltpremiere von Richard Linklaters „Blue Moon“

An meinem sechsten Festivaltag überwiegt vormittags erstmal meine gute Laune und Vorfreude auf die Weltpremiere von „**Blue Moon**“ (2025), dem neuen Film von **Richard Linklater**, wegen dem ich unter anderem auch unbedingt zur Berlinale wollte. Ein guter Freund und Kollege hält mir dankenswerterweise einen Platz im **Berlinale Palast** frei, die Vorstellung ist selbstverständlich auch als Pressevorführung ordentlich besucht.

Kurzkritik zu „Blue Moon“ (2025) – Sektion: Wettbewerb



© Sabrina Lantos / Sony Pictures Classics

Der Film erzählt die Geschichte des Songwriters **Lorenz Hart (Ethan Hawke)**, der den Abend des 31. März 1943 in der **Bar Sardi's** verbringt. Hier findet die Premierenfeier des erfolgreichen Musicals „**Oklahoma!**“ seines ehemaligen Partners, dem Komponisten **Richard Rodgers (Andrew Scott)** statt, auf der es sich nur so nach anderen bekannten Künstler*innen mit Rang und Namen tummelt. In Echtzeit schildert der Film die Ereignisse des Abends, die ein Bild von Freundschaft, Liebe und Kunst zeichnen, welches mich zutiefst berührt hat.

Schon lange habe ich nicht mehr so viel während eines Films geschmunzelt; vor Freude, Lachen und Traurigkeit Tränen vergossen. Es hat mich so glücklich gemacht, diesen Film in einem so großen Saal mit so vielen anderen Leuten zu sehen, die offenbar genauso viel Spaß hatten wie ich und an den gleichen Stellen wie ich sichtlich ergriffen waren. Ich hätte **Ethan Hawke** als **Lorenz Hart** stundenlang zuhören können – nicht nur, weil er diesen fantastisch spielte, sondern weil er dieser Figur derart Leben einhauchte, dass ich ihr hätte weiter zuhören wollen, wie sie begeistert ihre Anekdoten erzählt.

Es fühlte sich für mich so an, als säße ich mit **Lorenz Hart** am Tresen bei Barkeeper Eddie (**Bobby Cannavale**) und lausche dem ganzen Geschehen – so als wäre ich wirklich vor Ort dabei und hätte alles miterlebt. Die Dialoge waren anekdotisch, philosophisch, poetisch, scharfsinnig, witzig und mit so viel Sanftmut, Detailverliebtheit und Sentimentalität versehen, dass ich jeder Figur etwas abgewinnen konnte, weil jede Figur in all ihrer Ambivalenz mit so viel Feingefühl und Liebe behandelt wurde. Trotzdem kam mir ein **Andrew Scott** ein wenig zu kurz als **Richard Rodgers** und eine **Margaret Qualley** ging auch etwas unter als **Elizabeth Weiland**. Inwiefern das dem Fokus auf **Lorenz Hart** geschuldet ist oder den wahren Begebenheiten zur damaligen Zeit, das kann ich so leider nicht beurteilen.

Macht es den Film für mich weniger gut? Nein, denn ich konnte mich voll und ganz auf den Film und seine Figuren einlassen. Ich hatte Spaß mit dem Film, war unterhalten, berührt und ergriffen. Dass **Lorenz Hart** ausgerechnet zwei meiner liebsten Jazzstandards mit „**Blue Moon**“ (1933) und „**My Funny Valentine**“ (1937) geschrieben hatte, machte das Kinoerlebnis für mich nur noch besonderer.

Nach dem Film joggen alle, die die [Pressekonferenz von „Blue Moon“](#) im Anschluss auf dem Schirm haben, ins **Grand Hyatt Hotel**. Gerade so finde ich noch einen Platz. Ich überlege mir also während des Rennens die Fragen, die ich stellen möchte und schreibe diese am Platz als Notiz in mein Handy. Ich muss auf jeden Fall die Fragen ablesen, denke ich mir. Zu aufgereggt bin ich, mit **Richard Linklater** und **Ethan Hawke** in einem Raum zu sitzen. Zu übermüdet bin ich, um noch weiter klar denken und spontan reagieren zu können, denn der Schlafmangel der vergangenen Tage ist hiermit doch allgegenwärtig. So melde ich mich, allerdings nie energisch genug, nie auffällig genug. Ich werte ein Nicken des Moderators als ein OK zu viel und komme natürlich nicht mehr dran, weil ich mich ja auch noch nebenbei auf die Antworten und Fragen der anderen konzentriere. Schade! Als die Pressekonferenz vorbei ist, hole ich mir erst einmal einen Kaffee mit einigen Kolleg*innen, mit denen ich mich die vergangenen Tage austauschte und zum Teil anfreundete.



© Melanie Eckert

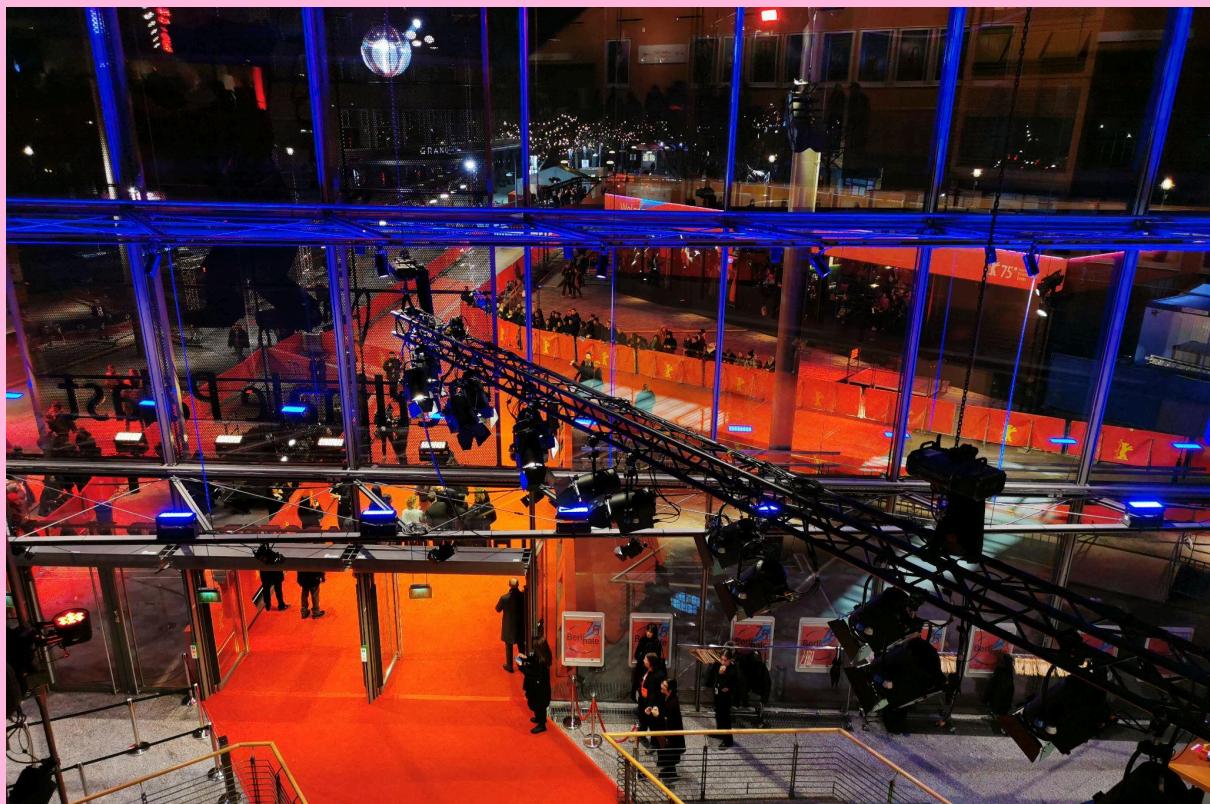
Am Nachmittag steht die [PK von „The Thing With Feathers“](#) von **Dylan Southern** mit **Benedict Cumberbatch** an – dem Film, den ich am Vortag sah und der durchaus einige Fragen in mir auslöste. Auch hier komme ich nicht dran mit meinen Fragen, auch hier ist es nicht schlimm. Ich folge interessiert der PK und muss kurz über den Gedanken in meinem Kopf schmunzeln, dass sich **Professor Moriarty** und **Sherlock Holmes** nur knapp verpassten.

Wie passend, dass ich am nächsten Tag eine alte Schulfreundin treffe, die mich damals überhaupt auf Serien wie „**Sherlock**“ und „**Doctor Who**“ brachte (Danke **Sina!** <3). Darüber hinaus schaffe ich es auch endlich, wenn auch nur kurz, **Shelfd-Kollegin Bena** zu treffen! Dass ich meine letzte Festivalnacht in Berlin noch bei meinem ehemaligen Kollegen aus dem Kino, **Jan** (Merci!), unterkommen kann, der selbst beruflich auf der Berlinale unterwegs ist, ist für mich natürlich eine glückliche Fügung.

Zur ein oder anderen Pressekonferenz gehe ich auch, ohne den Film vorher gesehen zu haben – einfach, weil ich gerne Präsenz und Respekt gegenüber den Filmschaffenden zeigen möchte. Und auch, weil ich Menschen, die von etwas begeistert und leidenschaftlich erzählen, einfach unheimlich gerne zuhöre.

Aber ich gehe nicht nur für die Filmschaffenden zu diesen Pressekonferenzen. Ich gehe auch für die tollen Kolleg*innen hin, die ich sonst nur zufällig vielleicht kurz bei einer Filmvorstellung sehe. Mit manchen connecte ich mich auf [Letterboxd](#), mit anderen tausche ich Nummern aus, unterhalte mich beim Kaffee oder Abendessen über unsere Leidenschaft für Filme. Als eine Kollegin dann irgendwann ganz selbstverständlich meint, dass ich ja nun quasi auch Teil der **Berlinale**-Familie sei, muss ich doch sehr lächeln und fühle mich irgendwie richtig angekommen in Berlin – in der Stadt, die ich zuvor nicht mochte, weil sie mich nicht mochte. So dachte ich jedenfalls.

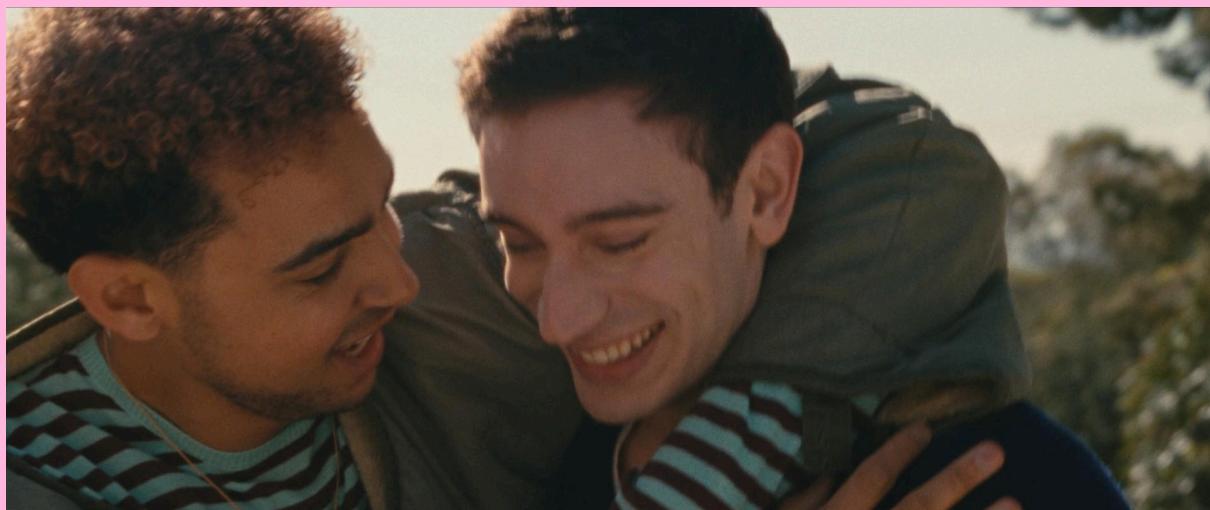
Krönender Abschluss mit Festival-Überraschung im Berlinale Palast



© Melanie Eckert

Meinen krönenden Festivalabschluss besiegt der Debütfilm „**Lurker**“ (2025) von Regisseur und Drehbuchautor **Alex Russell**, den ich sogar noch bei seiner internationalen Premiere im **Berlinale Palast** vor meiner Abreise sehen darf.

Kurzkritik zu „Lurker“ (2025) – Sektion: Berlinale Special Gala



Der junge Matthew (**Théodore Pellerin**) arbeitet in einem Bekleidungsladen, wo er auf den angehenden Popstar Oliver (**Archie Madekwe**) trifft. Mit einer scheinbar unbedeutenden Geste zieht er Olivers Aufmerksamkeit auf sich – und gewinnt ihn für sich. Oliver nimmt Matthew in seinen inneren Kreis auf. Matthew genießt diesen besonderen Status in Olivers Entourage, bis er merkt, dass er gar nicht so besonders ist, wie er dachte und eben doch austauschbar ist.

Zu Beginn erweckt „Lurker“ den Eindruck eines leichten Dramas über eine ungleiche Freundschaft – vielleicht sogar einer schwulen Liebesgeschichte. Stattdessen entfaltet sich eine tiefgründige **Charakterstudie** über Star und Fan.

Oliver lebt in einer Blase aus Ja-Sagern, die ihm genau das geben, was er hören und sehen will. Eine klare soziale Hierarchie bestimmt sein Umfeld. Für seine Fans und seine Entourage ist er „jemand“ – bewundert, beachtet, unantastbar. In diese Welt tritt Matthew, der vermeintlich naive Außenseiter, der jedoch genau weiß, wie er Oliver beeindrucken kann. Was anfangs wie eine authentische Freundschaft wirkt, wird bald zu einem manipulativen Spiel um Einfluss und Status.

Hier zeigt sich das zentrale Thema des Films: Menschen wollen gesehen werden. Und manche gehen dafür weit – um bestimmten Menschen zu gefallen, um zu bestimmten Bubbles zu gehören. Ein gewisses Ansehen, eine gewisse Sinnhaftigkeit zu genießen, weil sie sich dann wie „jemand“ fühlen. Weil sie sich dann so fühlen, als wären sie etwas Besonderes. Matthews Streben nach Anerkennung spiegelt sich in Olivers Selbstinszenierung als gefeierter Künstler wider, der seine Bestätigung aus der Bewunderung seiner Fans zieht.

Mit seinem cleveren Drehbuch und einer inszenatorischen Finesse, dem wiederholten Spiel mit Meta-Perspektiven, entwickelt der Film eine düstere Sogwirkung mit erfrischend kreativen Kniffen. Der Plot ist nicht so leicht zu durchschauen und hält einen konstant neugierig. Besonders hervorzuheben ist der raffinierte Einsatz der Kamera, die eine zusätzliche narrative Ebene eröffnet, die unter anderem Matthews Blick auf die Welt und seine wachsende Obsession spürbar macht.

Nicht zuletzt sorgt das überragend nuancierte Schauspiel von **Théodore Pellerin** und **Archie Madekwe** in den Hauptrollen, wie auch das stimmige Spiel des gesamten Casts, dafür, dass wir mit den Figuren mitfühlen, mitfeiern, leiden und rätseln.

So entfaltet sich ein spannender, verstörender Psychothriller, dessen zynisches Ende voller schwarzem Humor noch lange nachhallt. Subtil, aber konsequent, spiegelt der Film die Einsamkeit, fehlende Selbstwirksamkeit, mangelnde Reflektionsfähigkeit und Orientierungslosigkeit unserer Gesellschaft in der Social-Media-Ära wider. Man sehnt sich augenscheinlich nach Ehrlichkeit und Authentizität, sieht sich dieser dann doch nicht gewachsen und flüchtet sich in oberflächliche Verbindungen.

Tonal bewegt sich der Film geschickt zwischen Indie-Ästhetik, stilischen Bildern und bewusstem Cringe. Doch nicht nur das: Der Film ist auch ein scharfsinniger Kommentar über Stardom, blindem Fan-Sein, die Musikindustrie, Selbstbild und künstlerische Wahrheit – über das, was wir verkaufen und wie wir es verkaufen.

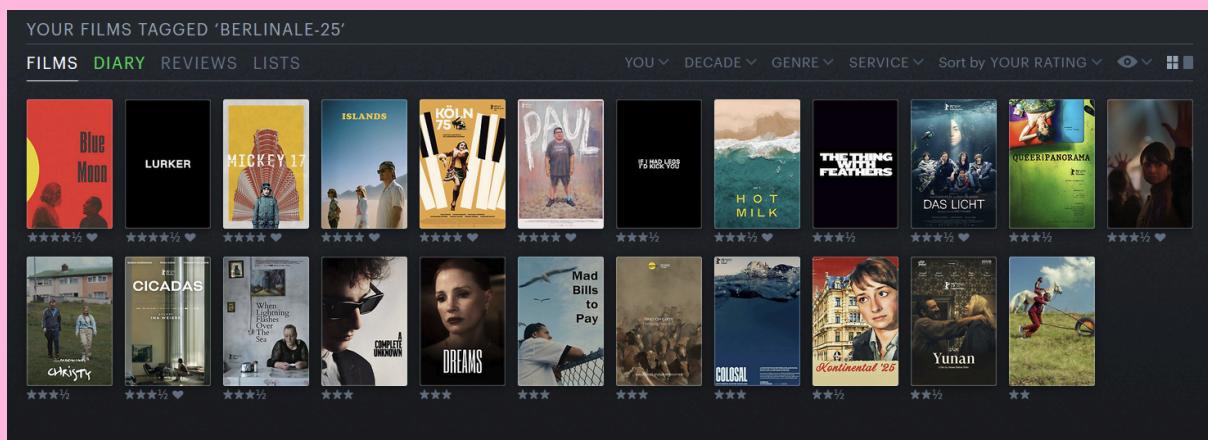
Wie passend dazu Bob Dylans „[It Ain't Me Babe](#)“ (1964) abschließend wirkt, nicht nur durch seine treffenden Zeilen:

„You say you're lookin' for someone
Who's never weak but always strong
To protect you and defend you
Whether you are right or wrong
Someone to open each and every door
But it ain't me, babe
No, no, no, it ain't me, babe
It ain't me you're lookin' for, babe“

Sondern auch als sinnbildliche Zusammenfassung der Beziehungen, die „**Lurker**“ seziert.

Der Wunsch nach bedingungsloser Zugehörigkeit und die harte Realität, die hinter dieser Sehnsucht liegt, spiegeln sich in den Zeilen des Songs ebenso wider wie in der Dynamik zwischen Oliver und Matthew.

Dass ausgerechnet [dieser Song, performt von Timothée Chalamet und Monica Barbaro](#) (2024) mich bereits bei „**A Complete Unknown**“ auf der Berlinale tief berührt hat, macht diese inhaltliche Klammer umso schöner.



[Meine angeschauten Filme bei der Berlinale 2025](#) - © Hungrylikeafox / Letterboxd

Mein Fazit: Eine persönliche Reise, wie aus einem Richard-Linklater-Film

Das erste Mal **Berlinale** mit Presseakkreditierung ist für mich eher ein glücklicher Zufall als eine bewusste Entscheidung – oder besser gesagt: Ich habe mich selbst zu meinem Glück „gezwungen“.

Ein guter Freund und Kollege von mir schwärmt mir am 23. Januar die ganze Zeit vor, dass er sich so auf die **Berlinale** freue, wer da alles kommen werde, dass ja auch **Tilda Swinton**, **Ethan Hawke** und **Richard Linklater** unter anderem angekündigt seien. Und dass er da das ein oder andere Interview anfragen solle.

Ich freue mich für ihn, denke aber auch: Das wäre für mich ein Traum, ausgerechnet diesen drei meiner liebsten Filmschaffenden mal live zu begegnen oder sie gar interviewen zu dürfen. Dann weist mich besagter Freund und Kollege gegen 22 Uhr darauf hin, dass tatsächlich die Frist für die Presseakkreditierung verlängert wurde, bis zum 23. Januar 23.59 Uhr. Unter Zugzwang kann ich nicht länger darüber nachdenken und denke mir, ich probiere es einfach mal. Dank **David** schicke ich meine Bewerbung zur Presseakkreditierung auch rechtzeitig vor Fristablauf um 23.18 Uhr ab. Nun heißt es abwarten und Füße stillhalten. Am 1. Februar kommt dann die Mail: Mein Antrag ist angenommen!

Es hat tatsächlich geklappt! Was für ein Glück ich habe, denke ich mir. Aber jetzt heißt es Unterkunft organisieren, Hin- und Rückfahrt buchen, meine Festivalwoche planen und das möglichst schnell. Kurz vor Anreise sagt mir noch mein eigentliches Airbnb ab. Was nun? Ach, nicht verzagen, daran wird es jetzt nicht scheitern! Wir finden schon eine Lösung und wenn ich dann eben ein, zwei Mal umziehen muss in Berlin. Aber dann kommt noch hinzu, dass ich Berlin eigentlich gar nicht so mag als Stadt. Ich bin nie so richtig warm geworden mit Berlin...

Es ist Freitagnacht. Kurz vor Mitternacht fährt mein Zug vom **Berliner Hauptbahnhof** nach **Mainz**. Schon als ich ein letztes Mal noch einmal an der S-Bahn-Haltestelle **Potsdamer Platz** mit meinem Gepäck stehe, bin ich plötzlich traurig. Traurig darüber, dass die Berlinale für mich einfach schon wieder vorbei ist. Es ist so viel passiert. Ich habe so viele Dinge erlebt und gelernt. So viele Filme gesehen. So viele liebe Menschen kennengelernt. Ich muss direkt lächeln.

Für mich war die Berlinale eine ganz besondere Erfahrung, wie eine persönliche Reise. Ich mochte Berlin zuvor so gar nicht als Stadt. Ich fühlte mich nie willkommen – als würde die Stadt mich ebenso wenig mögen. Mich nicht mit offenen Armen empfangen. Aber lag das vielleicht auch ein bisschen an mir, weil ich vor über zehn Jahren selbst noch nicht so offen war wie jetzt? Weil ich mehr vom touristischen Berlin gesehen habe, als vom alltäglichen Leben in Berlin? Denn was macht denn eine Stadt eigentlich wirklich aus? Sind es wirklich immer die Orte? Sind es nicht viel mehr die Menschen, die diese Orte überhaupt zu etwas Schöinem, etwas Besonderem machen?

So viele große und kleine Momente, Erlebnisse, Anekdoten und Begegnungen wirkten wie aus einem **Richard-Linklater**-Film für mich. Genau deshalb war ich doch auch eigentlich hier, in Berlin, oder?

Abspann läuft... Film aus. Vorhang zu. Licht an!



© Melanie Eckert